Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 12. April 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dora A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Dem Andenken eines schweizerischen Staatsmannes. Wer heute die Auslagen schweizerischer Buchhandlungen überblickt, den fesselt sicherlich ein bescheidenes Buch, von dessen Umschlag ihm das geistvolle, energische Antlitz von † Bundesrat Dr. Arthur Hoffmann entgegenschaut. Ein Jahr nach dem Hinscheid des hervorragenden Politikers hat ihm ein Freund, der St. Galler Stadtammann Dr. Eduard Scherrer in diesem Buche ein Denkmal gesetzt, wie es sich in seiner Schlichtheit, Sachlichkeit und Objektivität trefflicher nicht denken läßt; es entspricht der vornehmen Eigenart des Mannes, dem es gewidmet ist. Nicht nur als Lebens- und Charakterbild eines großen politischen Führers und Staatsmannes darf man es werten, besondere Bedeutung kommt ihm auch als Zeitdokument zu.

Im künftigen Monat Juni werden es zwölf Jahre sein seit jenen düsteren Tagen, da man nicht nur in seinem Heimatkanton St. Gallen, sondern in der ganzen deutschen Schweiz den plötzlichen Rücktritt von Bundesrat Dr. Hoffmann als ein unbegreifliches Verhängnis empfand. Das Buch von Dr. Scherrer birgt eine höchst bedeutsame Aeußerung von Bundesrat Hoffmann in sich, die als psychologische Erklärung für sein Handeln im Augenblick drückender vaterländischer Not gelten kann. Die Wiedergabe ist umso wertvoller, weil Bundesrat Hoffmann, der große Schweiger, sich später niemals öffentlich über die bitteren Stunden aussprach, in die sein sechzigster Geburtstag am 18. Juni 1917 ausgelungen war. Anlaß zu dieser Aeußerung bot der folgende Ausspruch, der von kompetenter französischer Seite zu jener Zeit gefallen war: „Nunmehr können die Alliierten keine Neutralen mehr anerkennen; sie alle, die Schweiz mit eingeschlossen, müssen sich pro oder contra entscheiden." Anknüpfend an diese eine für die Unabhängigkeit unseres Landes gefahrvolle Mentalität verratenden Worte hatte sich Bundesrat Hoffmann folgendermaßen hören lassen:

„Auch wenn wir solchen Ansprüchen gegenüber unsere unbedingte Ruhe bewahren, so wird man doch zum Ergebnis kommen: Es besteht ein schweizerisches Notrecht nach Frieden. Und dieser Not gegenüber steht ein Recht auf Frieden. Ich weise es zurück, daß der Neutrale nicht berechtigt sei, sich seinerseits um Frieden zu bemühen; auch sua res agitur, auch seine Lebensinteressen sind in Frage, die zu verteidigen sein Recht ist. Es ist eine Illusion, anzunehmen, daß in absehbarer Zeit durch ein Vermittlungsanerbieten oder andere offizielle Schritte irgendwelcher Art der Friede erreicht werden könnte. Solche Schritte werden jetzt und noch auf lange Zeit hinaus von der einen Seite rundweg von der Hand gewiesen. Daß von einem Zusammengehen der Neutralen, von Konferenzen und Kongressen, von Resolutionen und Petitionen vollends kein Resultat zu erwarten ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Heißt das nun, daß man ergeben die Hände in den Schoß legen und das Schicksal über sich hereinbrechen lassen soll? Oder darf und soll vielmehr nicht jede Gelegenheit ergriffen werden, um ohne allen offiziellen Apparat durch Benützung der Vorteile der Stunde für die Sache des Friedens zu wirken."

Entsprechend dieser Auffassung hat Bundesrat Hoffmann denn auch auf eigene Verantwortung gehandelt. Ein Friedenswerk anzubahnen war sein Bemühen, als er jenes Telegramm nach Moskau sandte, das seiner staatsmännischen Laufbahn zum Totenschein geworden ist. Was er in edelster Absicht zum Frommen des Vaterlandes getan, das war durch Verrat der Mißdeutung preisgegeben worden. Und um die Folgen dieser Mißdeutung von Volk und Land abzuwehren, schied er von seinem verantwortungsvollen Posten.

Er ging freiwillig, aber daß man ihn gehen ließ in einer Zeit, da er der Berufene war, um dem Lande die höchsten Dienste zu leisten, das läßt sich nur aus der Kriegszeitpsychose erklären, die auch unsere Regierung, unser Parlament und unser Volk teilweise beherrschte. Es war ein Opfer auf den Altar welsch-deutscher Versöhnung, zu dem man sich allzu rasch entschloß. Gewiß sind heute auch solche, die damals bereit waren, einen Stein auf Bundesrat Hoffmann zu werfen, wieder zu gerechterem Denken erwacht und stimmen Dr. Scherrer zu, wenn er sein schönes Freundschaftswerk mit den Worten schließt: „Heute müssen wir uns eingestehen, daß das Opfer, das Hoffmann mit seiner Demission als Bundesrat brachte, in gar keinem Verhältnis stand zu dem, was damit gesühnt werden wollte. Die Tragik dieses Endes seiner politischen Laufbahn an erster Stelle des Landes, so schmerzlich sie in vielen Schichten der schweizerischen Bevölkerung empfunden wurde, hat aber den Staatsmann Arthur Hoffmann in seiner ganzen Charaktergröße gezeigt, und sein Name als der eines Mannes, der um sein Vaterland gelitten hat, wird in der Geschichte unseres Landes unvergeßlich eingetragen sein."

Ausland.

Mit Spannung blickt man nach Oesterreich, dem der überraschende Rücktritt von Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel eine Regierungskrise gebracht hat. Nicht einmal die intimsten Parteifreunde Seipels wußten um seinen Entschluß aus dem politischen Leben zurückzutreten. Erklären läßt er sich aus der schon lange dauernden und sich mehr und mehr zuspitzenden gespannten politischen Lage, aus dem aufreibenden Kampf zwischen den verschiedenen bürgerlichen Parteien und der sozusagen gleich starken Sozialdemokratie. Dr. Seipel hat vor aller Oeffentlichkeit erklärt, daß er seines Amtes Würde und Bürde niederlege, weil sich um seine Person ein solches Unmaß von Parteihaß angesammelt habe, daß er sich als ein Hindernis des Friedens betrachten müsse. Durch seinen Rücktritt wollte Dr. Seipel den hadernden Parteien den Weg zur einigenden Arbeit freigeben. Es wird sich zeigen müssen, ob die Erwartungen, die sich an sein Ausscheiden aus der Regierung knüpfen, in Erfüllung gehen und ob Oesterreich der starken führenden Hand Seipels entraten kann. Weltbekannt sind die Verdienste Seipels um das Zustandekommen der finanziellen Sanierung Oesterreichs durch die Völkerbundsaktion.

J. M.

General Booth.

Am 10. April waren es hundert Jahre, seit in Nottingham ein Mann geboren wurde, der bestimmt war, eines der größten religiösen und sozialen Werke aller Zeiten zu gründen, William Booth, der Gründer der Heilsarmee. Sein Vater war ein Bauunternehmer, der vor seiner Heirat zu Wohlstand und Ansehen gelangt war, aber später große Verluste erlitten hatte, sodaß der Knabe in Armut aufwuchs. In der englischen Staatskirche erzogen, schloß er sich in seinem 15. Jahre der weysleanischen Methodistenkirche an und beschloß an einem Abend, wie er selbst sagte, daß Gott alles haben sollte, was an William Booth war. Kurz nachher wurde er der Führer einer Schar junger Leute, die eifrig evangelisierten und deren Methoden schon Aehnlichkeit hatten mit denjenigen, die später die Heilsarmee anwandte. Sie arbeiteten unter den Aermsten, versuchten denjenigen, die sich ihnen anschlossen, nach ihren Fähigkeiten Arbeit zu geben und waren agressiv wie später die Armee.

Es war damals eine Zeit der Gährung unter den Methodisten, die Booth's Austritt herbeiführte. Er trachtete überhaupt unter andern Leuten zu arbeiten, nämlich unter denen, die der Kirche fremd waren. Er und seine Frau, die in jeder Beziehung seine ebenbürtige Gefährtin war, fingen daher mit großem Erfolg an zu missionieren und evangelisieren und William fand seine Berufung unter den Aermsten Ost-Londons. Man bat ihn, einige Gottesdienste abzuhalten in einem Zelte, das in Whitechapel, einer der schlimmsten Gegenden Londons aufgestellt worden war. Er schrieb später selbst darüber: „Als ich diese Massen sah, so viele von ihnen ohne Gott und ohne eine Hoffnung in der Welt, und sah, wie aufmerksam sie mir zuhörten, wie sie mir nachliefen vom Freien in das Zelt, wie viele von ihnen auch meine Aufforderung annahmen, hinzuknien vor ihren Retter, da öffnete sich ihnen mein ganzes Herz. Ich kam zurück in den Westen und sagte zu meiner Frau: „O Kate, ich habe meine Berufung gefunden. Hier sind die Leute, deren Rettung ich alle die Jahre suchte. Als ich heute vorbeikam an all den Schnapspalästen, da schien ich eine Stimme zu hören: Wo anders kannst du solche Leiden finden wie hier, und wo ist deine Arbeit so notwendig wie hier. Und sofort bot ich mich und dich und die Kinder an für das große Werk. Das soll unser Volk sein und sie sollen unsern Gott als ihren Gott erkennen."

Mrs. Booth schrieb später: „Ich erinnere mich an den Aufruhr, den diese Worte in meiner Seele erregten. Ich saß da und sah ins Feuer und der Teufel flüsterte mir zu: Das bedeutet wieder einen neuen Weg, wieder einen andern Anfang. Woraus sollten wir leben? Bis jetzt hatten wir uns aus den Kollekten erhalten, die unsere Versammlungen unter anständigen Leuten ergaben. Aber es war unmöglich, zu denken, daß wir eine solche Kollekte erheben könnten unter den Armen Ost-Londons, kaum daß wir uns überhaupt trauten, zu kollektieren. Aber ich gab keine entmutigende Antwort. Nachdem ich einen Augenblick nachgedacht und gebetet hatte, sagte ich: Wenn du fühlst, daß du da bleiben mußt, bleibe. Wir haben Gott einmal vertraut, daß er uns geben werde, was wir brauchen, und wir werden es wieder tun."

Catherine Booth ist diesem Grundsatz immer treu geblieben und hat ihrem Gatten beigestanden, so lange Gott sie an seiner Seite ließ. Ja, viele sagen, sie sei in manchem die entscheidende Kraft gewesen. Jedenfalls ist es ihr zu danken, daß in der Heilsarmee die Frauen und Männer völlig gleichgestellt sind.

So entstand im Osten Londons die christliche Mission, die Vorläuferin der Heilsarmee, die als erste des „untergegangenen Zehntels" sich annahm.

William Booth wollte zuerst nur in London arbeiten. Mit einiger Mühe fand er Lokalitäten für seine Mission, oft waren sie sehr ungeeignet. Aber er wußte die Leute zu packen und bald gewann seine Arbeit eine ungeahnte Ausdehnung. 1868 bildete er aus 13 Männern, Geistlichen und Laien ein Komitee. Der Jahresbericht dieser dreizehn meldet schon im Jahre 1869 13 Predigtstationen innerhalb Londons. mit ca. 8000 Sitzplätzen. In 140 Versammlungen wurde das Evangelium jede Woche gepredigt in Konzertsälen, Theatern, Läden, Stuben, gemeinsamen Lokalen, durch Hausbesuche, Bibelwagen, Verkauf von Traktaten, Mütterversammlungen, Temperenzzusammenkünften, Abendunterricht in lesen, schreiben und rechnen, Sonntag-, Alltags- und Lumpenschulen, Unterstützung von Bedürftigen, durch Verteilung von Brot, Fleisch, Suppen und event. Geldgeschenken.

Die Arbeiter der Mission gingen aus den Schichten hervor, unter denen gearbeitet wurde, sie wurden, sobald sie gerettet waren, veranlaßt, nun andere zu retten. Diese Geretteten zählten bald nach Tausenden. Ihr Zeugnis machte natürlich tiefen Eindruck.

Zuerst lag es Booth durchaus fern, eine besondere religiöse Gemeinschaft zu gründen. Zwar fühlte er die Notwendigkeit, aus den konventionellen Wegen der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften herauszutreten. Aber seine Bekehrten sandte er in die verschiedenen Kirchen, merkte aber bald, daß sie da nicht sehr willkommen waren, oder aber gar nicht hingingen. So gründete er kleine Vereine, die er einem Führer unterstellte. Der Name Heilsarmee aber war die Eingebung eines Augenblickes. In einem Ueberblick über die Bewegung hatte ein Mitarbeiter geschrieben: Was ist die christliche Mission? Eine Freiwilligenarmee. Booth strich das Wort durch und schrieb: Die christliche Mission ist eine Heilsarmee.

Er sah immer deutlicher, daß seine Bekehrten eine Führung brauchten und ordnete diese militärisch. Das bedeutete allerdings eine vollkommene Autokratie, die damals wohl berechtigt war und auch noch nach seinem Tode aufrecht erhalten wurde, indem sein Sohn, den er in versiegeltem Schreiben zu seinem Nachfolger ernannt hatte, ebenfalls vollkommener Alleinherrscher war. Diese Herrschaft erstreckte sich auch auf die Finanzen; er allein konnte Unterschriften für Zahlungen der Armee ge-

Feuilleton.

Der Schneckenberg.

Kindheitserinnerungen von Mary von Gavel.

(Schluß.)

Vor einem der Maulbeerbäume aber saß eine großmächtige Kröte mit giftigen Glotzaugen. Wie das lauernde Geschick! — dachte ich bei mir und brachte sie sogleich mit der ängstlichen Seidenraupe in Zusammenhang und erfand eine lehrreiche Fabel. —

Die reifen Maulbeeren schmeckten mir zu fade; es kam selten vor, daß ich mich an welchen vergriff und — mehr zur Kurzweil —, als wegen dem Genuß. Umso begehrter waren die Walderdbeeren, welche im leuchtendroten Mäntelchen auf dem Schneckenberg Verstecken spielten. Wenn ihre Zeit gekommen war, so erlaubte man sich wohl, den „ewiglangen" Fußpfad abzukürzen und das dichte Gebüsch wie eine kleine Wildkatze zu durchbrechen. Bei der Gelegenheit entdeckte man auch, daß die Haselnüsse schon bräunlich zu schimmern begannen. Aber sie waren noch nicht genießbar, solange sie so mollig im weißen Flaumbettchen lagen, wie die kleinen Kinder in der Wiege. Und man faßte heldenmütig den Entschluß, sie nicht im Heranreifen zu stören. Kam erst der Herbst, und durfte man sich reinen Gewissens Hut und Taschen mit Nüssen anfüllen, so brach beim Eifer der Ernte mancher Ast knackend ab. Aber hernach tat es dem Wildfang immer weh und er dachte, daß der Strauch nun erzürnt sei und ihm dafür nächstes Jahr vielleicht weniger Nüsse schenken würde! —

Wenn die dem Froschgraben zunächst stehenden Apfelbäume ihre reifen Früchte im Uebermut des Besitzes abwarfen, so war dies ein köstliches Herbstvergnügen. Gleich goldenen Bällen fielen sie ins Wasser und schaukelten sich lustig an der grünlichen Oberfläche. Es schien fast, als wollten sie sich selbst wegen solchem Leichtsinn in Ruhe wiegen. Aber nach ein paar Tagen war es um ihre Schönheit geschehen: die Aepfel fingen an zu faulen, weil niemand daran dachte, sie herauszufischen. Der Schloßgärtner kümmerte sich bei seinem großzügigen Betriebe nicht um solche Kleinigkeiten. Ich aber holte mir mit Begeisterung die schönsten Früchte aus dem Froschgraben heraus. Erstens war das ein interessanter — weil mitunter etwas gefährlicher Sport; und zweitens gestaltete der Kampf um die Beute das Unternehmen reizvoll. Die Aepfel ließen sich nicht immer so leicht festhalten, als es den Anschein hatte. Das Wasser machte sie äußerst beweglich, ja aalgewandt, und wenn die Gerte sie bedrohte, so konnten sie mit graziösem Seitensprung ausweichen. Bei solch einem Billardspiel hätte ich um ein Haar einen unfreiwilligen Hechtsprung in den Froschgraben gewagt. —

Darauf kam der Winter; die gelben oder rötlichschimmernden Sträucher des Schneckenberges mit rauhem Hauch zu entlauben. In der ersten Zeit sah dann alles so kahl und traurig aus. Aber, wenn der Schnee seine glitzernde Decke liebevoll besorgt ausbreitete, — wenn der Reif die Bäume festlich herauputzte und das schwärzliche Wasser des Froschgrabens sich gar in grünlichschimmerndes Eis verwandelte, so begann eine neue, abwechselungsreiche Zeit. Dann ließ man einen stolzen Schneemann mit Kohlenaugen und verbeultem Kessel als Kopfbedeckung unter dem Schutze des Pavillondaches erstehen, um mit seinem Besen im Arm den neugierigen Krähen Respekt zu gebieten. Oder man prüfte das Eis, ob es wohl stark genug war, das Gewicht von einigen Schlittschuhläufern und Schlittenfahrern zu ertragen? Und man lachte sich halbtot, wenn die ängstliche Tante Lina wie auf Eierschalen über die spiegelglatte Fläche trippelte und bei jedem vermutlichen Fehltritt indianermäßig schrie und gestikulierte. Darauf zog man sie im Triumph auf dem Schlitten im Kreise herum, bis man selbst ausglitt und — sowohl Schlitten als Leute — im Schnee des Uferwalles lagen.

Fing es aber an zu tauen, und wurde das Eis immer dünner und durchsichtiger, so wagte man es — trotz ausdrücklichen Verbotes — dennoch, das gefährliche Gebiet zu betreten. Als die Oberfläche einmal ganz bedenklich zu knistern und knacken begann, daß es schien, als wolle das Wasser aus verborgenem Trichter hervorquirlen, da entführte einen die Angst mit beflügelten Schritten. Und man war ein für allemal vom unangebrachten Uebermut geheilt.

Bis dahin hatte ich es nie versucht, mich in der Kunst des Schlittschuhlaufens zu betätigen. Als mir aber an Weihnachten — so unverhofft ein Paar wundervolle Schneewittchenschlittschuhe mit Schnörkelspitzen angeflogen kam, war damit das Zeichen zum Erlernen des neuen Sportes gegeben.

In der Schulstadt, wo meine Allgemeinbildung von besten Kräften geleitet wurde, herrschte um diese Zeit ein besonders reges Wintertreiben: Schlittenfahrt, Schneeschuh- und Eislauf, sowie Schneeballkämpfe der Kinder. Mein Entzücken kannte keine Grenzen, als ich das erstemal sonntags zum Eisfest mit Militärmusik gehn durfte, — von Fräulein Helene aus der Pension begleitet. Es hieß sogar, daß der Gouverneur von Kurland aus dem ehemaligen Herzogsschloß, das er bewohnte, herüberkommen wolle: die Stadteisbahn mit seinem Besuch zu beehren. Als wir unsere Schlittschuhe anschnallten, wurde gerade ein Tusch geblasen . . . Kein Zweifel: das galt dem Gouverneur. Er war also gekommen! Und die Musikkapelle setzte mit einem besonders schwungvollen Militärmarsch ein.

Ich war wie elektrisiert . . . Meine Beine wollten mir nicht mehr gehorchen, sondern einzig und allein jener prickelnden, mitreißenden Musik. Und auf dem Stege vom Schlittschuhhäuschen zur offenen Bahn glitt ich aus und fiel mit vorgeneigtem Körper auf die Knie. Fräulein Helene spottete: „Na, das fängt ja gut an . . . So steh doch wenigstens wieder auf!" Allein — die bewunderten runden Spitzen meiner Schlittschuhe hatten sich ineinander verfangen und es gelang erst fremdem Beistand, mich wieder flottzumachen. Der verunglückte Stapellauf war also bald vergessen und — ich wagte die ersten Schritte auf offener Bahn!

Doch da erscholl schon Fräulein Helenens entsetzter Ruf: „Ums Himmels willen, Kind: du läufst ja wie ein Straßenjunge auf einem Schlittschuh! Das nennt man ja glitschen!" — Sie hatte recht: es kam von meinem Selbstunterricht. Ich glitt in der Tat immer nur auf einem Fuße vorwärts; mit dem anderen stieß ich aus Leibeskräften ab. War ich müde, so wurden die Füße gewechselt. — Nun sank mein Können, auf das ich so stolz war, zu nichts zusammen! Denn unter all den vielen Leuten sah ich niemand, der es so machte, wie ich. War das eine Enttäuschung! —

Fräulein Helene nahm sich meiner an: tröstete liebevoll; denn ich hatte Tränen in den Augen. Sie gab mir auch einige praktische Winke. Ich wollte noch einen selbständigen Versuch machen: die Musik war zu verführerisch und das Geschick der anderen spornte mich an. Die Eisbahn war belebter denn je: flotte Schlittschuhläufer sausten an einem vorbei.

ben. Heute hat nun diese Autokratie in der Armee eine schwere Krisis hervorgerufen, indem der internationale Rat sich dagegen auflehnte, da er den greisen General nicht mehr für fähig hielt, die Geschäfte zu führen, wie es die Armee brauchte und vor allem ihm das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen, nahm und ihn zuletzt einfach absetzte.

1878 wurde die ganze Mission reorganisiert und erhielt offiziell den Namen Heilsarmee. Die 80 Stationen, in denen sie arbeitete, erhielten den Namen Corps.

Bald dehnte sich die Armee auch auf andere Länder aus. 1882 kamen die ersten Salutisten in die Schweiz, und wurden nicht gerade herzlich willkommen geheißen. Ihr erster Versuch erfolgte in Genf, wo es zu den wüstesten Szenen kam. In Neuenburg wurde Catherine Booth, die älteste Tochter des Generals, sogar ins Gefängnis gesetzt. Aber die Armee setzte sich auch in unserem Lande durch und ist heute anerkannt wie überall, ja, es heißt, die Schweiz sei heute von den nicht englisch sprechenden Ländern das blühendste Heilsarmeeland. Jedenfalls besitzt die Armee heute die Sympathien vieler und es fällt keinem Menschen mehr ein, etwas gegen sie zu unternehmen, und ihre sozialen Institutionen arbeiten in bestem Einvernehmen mit allen andern.

Bald breitete sich die Bewegung auch nach Uebersee aus und gewann ganz besonders in Indien an Boden. Auch da, wo man ihr erst feindlich gegenüberstand, merkten die Regierungen nach und nach, daß die Arbeit, die die Armee an den Aermsten und Verworfensten tat, ihnen selbst nützlich war und die Zustände besserte.

War zuerst das Heilswerk ganz im Vordergrund, so änderte sich das um das Jahr 1890. Booth kehrte eines Tages von einer Reise zurück und frug seinen Sohn, ob er gewußt habe, daß es Leute gebe, die unter Brükken übernachteten. Dieser bejahte dies, worauf der Vater frug: „Und du tatest nichts dagegen? Es muß sofort etwas geschehen. Schaffe ihnen ein Dach über ihren Köpfen und Wände um sie herum.“.

Das war der Anfang des Sozialwerkes. Zwei Jahre später erschien das Buch des Generals: „Im dunkelsten England und der Weg heraus“. Zwanzig Jahre vorher hatte er eine Schrift veröffentlicht: „Wie wir die Massen mit dem Evangelium erreichen“. Nun sah er, daß er auch die sozialen Verhältnisse ändern mußte, um diesem Evangelium Gehör zu verschaffen. Er wurde zum Sozialreformer aus seiner Liebe zu Gott heraus.

Seine Frau erlebte nur noch den Anfang dieses Sozialwerkes; sie starb schon im Jahre 1890 nach einer langen Leidenszeit. Diese ging fast über die Kraft ihres Gatten, der ohnmächtig zusehen mußte, wie sie langsam und qualvoll starb und er, wie er sagte, zum ersten Male die Wege Gottes nicht verstand.

Was Booth vorschwebte, war vor allem eine großartige Kolonisation. Er sah drei Arten Kolonien vor sich, die Stadtkolonie, die Landkolonie und die Ueberseekolonie. Sein Buch rief große Sensation hervor und wurde heftig angegriffen. Wir können im Rahmen eines kurzen Zeitungsartikels nicht auf die Einzelheiten seines Planes eingehen, so interessant sie sind, sondern können nur kurz sagen, was Booth erreichte:

Als er im Jahre 1912 starb, besaß die Heilsarmee in 21 Ländern 259 Nachtherbergen, Suppenküchen und Arbeiterhotels, 183 Arbeitsheime, 51 Arbeitsnachweise, 18 Heime für Strafentlassene, 9 Trinkerrettungsheime, 86 Kinderkrippen und Kinderheime, 117 Heime für gefallene Mädchen, 24 Entbindungsheime, 8 Hebammenposten, 138 Slumposten, 22 Farmen und Ansiedlungen, 11 Spitäler und Apotheken, 3 Altersheime, 75 andere Sozialeinrichtungen, 11 Nachforschungsämter für Verschollene, 10 Seemanns- und Militärheime, 21 Dorfkassen und 539 Tagschulen. In der Arbeit standen etwa 16 000 Offiziere, denen eine Unzahl von Soldaten Gefolgschaft leistete.

Das soziale Werk aber ist es vor allem, das die Heilsarmee populär gemacht hat. Man mag über ihre religiösen Methoden denken wie man will, man mag den Lärm verurteilen, mit dem das Evangelium gepredigt und auf manche niedrige Instinkte der Masse gerechnet wird bei der Gewinnung der Seelen, man mag besonders heute, wo die Heilsarmee eine Krisis durchmacht, die wohl nach und nach zu einer gänzlichen Umorganisation führen wird, denken, daß manches hätte besser gemacht werden können, aber eins wird man der Armee lassen müssen, sie hat als erste zuerst und vor allem der Allerärmsten sich angenommen und sie hat erkannt, daß man nicht nur ihre Seelen, sondern auch ihre Körper retten, daß man ihnen Gelegenheit zur Arbeit geben müsse, um ihnen ihre Selbstachtung wiederzugeben und sie über sich selbst emporzuheben. Der General hat einen neuen Hilfsbegriff geschaffen, den tausende nachgeahmt haben. Seine Organisation umspannt heute die ganze Welt, weil sie wirklich weltbewegend war, weil er vor nichts Halt machte, in der Ueberzeugung, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

William Booth hat diese Entwicklung selbst noch größtenteils erlebt. Er starb im hohen Alter von 83 Jahren. Arm und einfach wie er gelebt hatte, starb er auch. Er glaubte ja an die Armut und forderte sie von jedem seiner Offiziere, die zudem zu äußerster Einfachheit der Lebensführung verpflichtet wurden. Er hatte von einem Freund Reed ein kleines Vermögen erhalten, von dessen bescheidenen Zinsen er gelebt hatte, sodaß er die Armee gar nicht belasten mußte für seinen persönlichen Unterhalt. Die großen Summen, die ihm seine Bücher, vor allem das über das dunkelste England einbrachten, flossen ganz der Armee zu. Noch in seiner letzten Krankheit waren es vor allem die Heimatlosen, deren Los sein Herz bewegte. Seine letzte Unterhaltung mit seinem Sohne und Nachfolger Bramwell Booth war eine Bitte für sie.

Sein Tod machte ungeheures Aufsehen. Eine unabsehbare Menschenmenge folgte seinem Sarge, als er zur letzten Ruhe getragen wurde, denn ein großer Führer war aus der Welt geschieden und viele fühlten, daß sie einen Vater verloren hatten.

E. Z.

Schnaps-Initiative u. Prohibition

Wenn die Schnaps-Initiative auf den Namen Gemeindebestimmungsrecht getauft ist, so ist das schon eine etwas irreführende Bezeichnung. Noch viel größer aber wird die Konfusion, wenn sie gar in der Wirtezeitung und ähnlichen Blättern als erster Versuch der Abstinenzfanatiker zur Prohibition beschuldigt wird. Drum ist es wohl am Platze, daß man die drei so verschiedenen Begriffe: Prohibition, Gemeindebestimmungsrecht und Schnaps-Initiative gebührend auseinander zu halten lerne.

Wir sind in der günstigen Lage, daß Amerika schon in gewisser Weise den Lehrplätz gemacht hat für uns und wir aus seinen Erfahrungen lernen können. Gemeinhin wird natürlich angenommen, daß wir Abstinenten nichts heißer ersehnten für unser Volk, als daß wir möglichst rasch das Ziel erreichen, zu dem Amerika gelangt ist. Wie steht es nun damit? Wollen wir unbedingt den Weg Amerikas nachgehen? Wir sind keineswegs dafür, auch wenn wir nicht naiv genug sind, uns beeinflussen zu lassen durch all die Schauermären, die die Zeitungen über den Unsegen der Prohibition aufzutischen wissen, da wir ihre Herkunft und Tendenz zu gut kennen. Wer die Geschichte der Prohibition in Amerika nur ein wenig kennt, dem wird ganz klar, warum die Stellung auch der Abstinenten zur Prohibition nicht eindeutig ist. Wir sehen das Verbot als einen Segen für das amerikanische Volk nur so weit an, als es die Krönung eines jahrzehntelangen Kampfes gegen den Alkoholismus war, und nur da, wo die Herrschaft der Trinksitten von unten herauf, das heißt beim Einzelnen, in der Familie und in der Gemeinde, schon erschüttert war. Eine lange geduldige Erziehungsarbeit ist in vielen der Einzelstaaten vorausgegangen, — und in dieser Arbeit haben die amerikanischen Frauen jedenfalls das Wertvollste geleistet. In den Gebieten, wo dies Fundament gelegt war, wo der Wille des Volkes von unten herauf dem späteren Verbot von oben herab entgegenkam, da fehlen auch die unerfreulichen Erscheinungen, die ein Staatsverbot, zu dem das Volk noch nicht reif ist, mit sich bringt.

Auch bei uns in der Schweiz haben wir schon ein kleines Beispiel einer Prohibitionsmaßnahme erlebt in dem Absinthverbot, das 1907 vom Volk mit 206,582 Ja gegen 135,888 Nein angenommen wurde. Eine waadtländische Landgemeinde wollte für ihr Gebiet, erschreckt durch ein furchtbares, im Absinthrausch begangenes Verbrechen, den Absinth verbieten. Da das gesetzlich ebenso wenig wie ein kantonales Absinthverbot möglich war, weil in der Bundesverfassung die Gewerbefreiheit so verankert ist, daß sie nur durch den Bund selbst eingeschränkt werden kann, blieb also nur der Weg von oben herab, das Staatsverbot durch Volksentscheid. Diese Maßregel hatte auch bei uns zwei Schönheitsfehler: erstens wurden dabei die welschen Eidgenossen von den Deutsch-Schweizern, denen es nicht schwer fiel, den bei ihnen wenig bekannten Absinth zu verbieten, so überstimmt ,wie in Amerika die oststaatlichen Großstädte durch die mehr ländlichen Mittel- und Weststaaten überstimmt wurden. Und zweitens war das Verbot des Absinths so wenig vollständig wirksam, wie irgend ein Verbot. Es wird trotz des Verbotes zu stehlen immer noch gestohlen, und trotz des Absinthsverbotes ist es ein offenes Geheimnis, daß in der Westschweiz heimlich noch zu bekommen ist. Aber die frühere Verführung durch den offenen Ausschank des Absinths war wohl noch größer als die jetzige Verführung durch den Reiz des Verbotenen, und von solchen Absinthverbrechen, wie eines zu der Prohibitionsmaßregel führte, hat man nichts mehr hören müssen.

So braucht das Schweizervolk es zwar nicht zu bereuen, daß es 1907 gegen den Absinth auf dem Prohibitionsweg vorgegangen ist. Aber doch haben 1920 gerade Leute, die die amerikanischen Verhältnisse kannten, davor gewarnt, auf diesem Wege weiter zu gehen. Damals wollten nämlich manche Abstinenten, und, irre ich nicht, auch die sozialdemokratische Partei eine Initiative auf ein Landes-Schnapsverbot ergreifen. Vorsichtigere Leute aber sagten: Nein, wir wollen den Weg von unten herauf gehen; er führt sicherer, wenn auch viel langsamer, zum Ziel. Wir wollen keine eidgenössische Entscheidung über Gemeinde und Kantone hinweg; wir wollen kein eidgenössisches Schnapsverbot entsprechend dem Absinthverbot; wir wollen nur in der Bundesverfassung das Recht der Gemeinden und Kantone, in der Schnapsfrage so zu entscheiden, wie es den lokalen und kantonalen Verhältnissen entspricht. Wir wollen das Recht, das anno 1905 die Gemeinde Pully und der Kanton Waadt nicht hatten, weshalb man zur Absinth-Prohibition greifen mußte. Wir wollen keine solchen autoritativ-demokratischen Prohibitionsmaßregeln mehr; wir wollen ein erzieherisch-demokratisches Recht, — eben das, was die Schnaps-Initiative will. Deshalb soll man sich vom Geschrei der Brenner, Brauer, Weinhändler und Wirte: „Mordio Hilfio! die Mucker wollen die Prohibition!“ nicht irre machen lassen. Nein, gerade die Prohibition wollen wir nicht; der Weg von oben herab führt eben nicht so gründlich zum Ziel wie der Weg von unten herauf, der Weg der Schnaps-Initiative. Gerade weil der das tauglichere Mitel ist, den Alkoholschäden entgegenzuwirken, das heißt langsam zur Entalkoholisierung zu führen, schreien die Alkoholinteressenten so sehr dagegen. Es hat auch sicher kein einziger der Redner, die im National- und Ständerat gegen die Schnaps-Initiative sprachen, die Geschichte der gesetzgeberischen Alkoholgesetzgebung so studiert und gekannt, wie die Leute, die den Wortlaut der Schnaps-Initiative feststellten, und dabei wohl wußten, was sie taten.

Daß die Wirte usw. uns Abstinenten allesamt Prohibitionisten schelten, können wir ihnen nicht wehren; denn es ist wohl so, wie die Schweizerische Wirtezeitung in Nr. 10 vom 9. März schreibt: „Das Denken ist aber leider in unserem Gewerbe eine seltene Erscheinung“. Aber wir andern Leute sollen denken können, und deshalb den Unterschied von Schnaps-Initiative und Prohibition begreifen und auch andern klar machen können.

Rudolf Schwarz.

Die halbtägige Erwerbsarbeit.

Wir haben bereits über den französischen Frauenkongreß berichtet und sind nun in der Lage, Näheres aus den Ausführungen über die unsere Leserinnen sicherlich interessierende Frage der halbtägigen Erwerbsarbeit zu bringen, die Mlle Chaptal, die bekannte Sozialarbeiterin, auf demselben gemacht hat.

Halbtagarbeiter hat es natürlich immer schon gegeben, führte sie aus. Jeder Fertigarbeiter oder Stückarbeiter wird zum Halbtagarbeiter, wenn die vorhandene Arbeit zur Ausfüllung der Zeit nicht mehr ausreicht. Der 8stündige Arbeitstag verkürzt sich für gewisse Arbeiter zu gewissen Jahreszeiten von selbst zu halben Tagen.

Aber die eigentliche Halbtagearbeit ist in gewissen Ländern systematisch versucht, in andern in weitem Maße angewendet worden. Die Einwände sind mannigfacher Art. Bei vielen Industrien ist sie durch deren Wesen selbst ausgeschlossen. Man will die Halbtagearbeit übrigens nicht zur Regel machen. Man möchte nur die Möglichkeit schaffen, daß sie da, wo sie sich als nützlich und praktisch erweist, in den Rahmen des Gesetzes eingefügt werde. Das System der halbtägigen Arbeit fand in den Vereinigten Staaten schon 1918 Verwendung in Strickereifabriken, Buchdruckereien, Schlossereien, Flugzeugfabriken und in einigen Geschäftshäusern. Arbeitgeber und Arbeiterinnen waren zufrieden damit. Man arbeitete in einigen Werkstätten 5, in andern 4 Stunden. Natürlich gab es auch Einwände der Arbeitgeber, welche das System nicht annahmen, so sei es besonders schwierig, bei Serienarbeiten zwei Arbeiterschichten an einem Tage einzuarbeiten und sodann litten die Maschinen durch den Wechsel der Bedienung, besonders bei nicht geübten Arbeiterinnen. In England ist die Halbtagearbeit in einigen Fabriken zugelassen, aber stark verbreitet nur bei den sozialen Arbeiterinnen. Viele Einrichtungen für Sozialdienst erwähnen unter den lohnbeziehenden Aufseherinnen Halbtagarbeiterinnen (half time workers). In Frankreich sind einige glückliche Versuche gemacht worden. Die Firma Amieux in Nantes läßt den Arbeiterinnen die Wahl; in Bordeaux hat vor kurzem die Gewerbekammer ein Stellenbureau für Halbtagearbeitsstellen geschaffen und 225 Familienmütter haben sich bereits dafür gemeldet.

Worin liegt überhaupt die Dringlichkeit dieser Einrichtung? In der Notwendigkeit, meint Mlle Chaptal, dem Haushalt einen Zuschuß von Einnahmen zu verschaffen, ohne ihn deshalb den ganzen Tag verlassen zu müssen, wo doch die Gegenwart der Mutter so unentbehrlich ist. Für zahlreiche Arbeiterinnen wäre die Ausbreitung des Halbtagearbeitssystems die Lösung der Schwierigkeit, mütterliche Pflichten mit der Stellung als Arbeiterin zu vereinigen.

Außerdem würde eine weitsichtige vernünftige Organisation der Halbtagearbeit dem tätigen Leben eine Menge körperlich Minderwertiger zurückgeben, welche infolge einer unheilbaren Krankheit, eines Arbeitsunfalls oder aus sonst einem Grunde nicht mehr voll arbeitsfähig sind und für die die normale Arbeitszeit eine gefährliche Ueberbürdung wäre. Man würde ihnen, hauptsächlich wenn man ihre besondere Eignung je nach ihrer Krankheitsart oder Minderwertigkeit berücksichtigte, eine nützliche Betätigung ermöglichen. Außer materieller Hilfe erlebten sie seelischen Trost.

Halbtägige Erwerbsarbeit sollte daher als eine normale wirtschaftliche Tatsache anerkannt und auch durch die sozialen Versicherungen berücksichtigt werden.

Nach der Schließung der öffentlichen Häuser in Straßburg.

Der Rat für Gesundheitspflege des Departements Bas-Rhin hat in seiner Sitzung vom 6. Februar 1929 den Bericht über die Verbreitung der venerischen Krankheiten entgegengenommen und feststellen können, daß seit Schließung der öffentlchen Häuser am 1. Februar 1926 die Geschlechtskrankheiten in der Stadt nicht nur nicht zugenommen, sondern in beträchtlichem Maße abgenommen haben.

Während man früher in der Poliklinik des Bürgerspitals durchschnittlich 16 neue Fälle von Syphilis im Monat feststellte, ist diese Zahl 1928 auf 8 gesunken.

Anderseits sind 22 Fälle latenter Syphilis unter 1000 konsultierenden Frauen und Mädchen in vorgeburtlichen Konsultationen, wo systematische Blutproben angestellt werden, aufgespürt worden.

In der Garnison von Straßburg beobachtete man früher 14 neue Fälle Syphilis im Monat, 1928 ist das monatliche Mittel geringer gewesen als 1 Fall.

Der Rat für Gesundheitspflege hat angesichts dieser wichtigen Ergebnisse beschlossen, die Presse zu ersuchen, dieselben der Oeffentlichkeit bekanntzugeben, um die falsche und gefährliche Meinung zu bekämpfen, als ob die öffentlichen Häuser in sanitärer Hinsicht eine gewisse Sicherheit böten. Fern davon dürften diese Ergebnisse das gerade Gegenteil beweisen.

Ein vorbildlicher Schulhausneubau für eine Mädchenschule.

Im letzten Herbst hat in Stettin die Einweihung eines Schulhausneubaues für eine große Mädchenschule stattgefunden, der unter der ausschlaggebenden Mitwirkung einer Frau zustande gekommen ist. Es ist die große Mädchenschule von Stettin, deren Leitung der Reichstagsabgeordneten Oberstudiendirektorin Dr. Matz untersteht. Das neue Schulgebäude gibt der sehr großen Anstalt mit ihren über 900 Schülerinnen und vielgestaltigem Aufbau mit Frauenschule, Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen, Turn-, Schwimm- und Ruderlehrerinnen-Seminaren den nötigen Raum und ist in der Tages- und Fachpresse allgemein als der modernste Schulbau bewundernd erörtert worden. Der Bau ist ganz den besondern Bedürfnissen der höhern Mädchenbildung angepaßt. Einmal wurde entsprechend dem zur Reifeprüfung führenden Teil der Anstalt, dem Oberlyzeum, die für den wissenschaftlichen Unterricht notwendigen Einrichtungen, insbesondere für die Naturwissenschaften mit entsprechenden Arbeitsplätzen für die naturwissenschaftliche Praktik geschaffen. Sodann um-

---

Der Schwarm kam und ging, wie Ebbe und Flut. Man wurde mitgerissen . . .

Als ich mich nun in dieses wogende Meer hinauswagte, kam plötzlich ein kühner Bogenläufer in vollem Schwung auf mich los: ich war verloren! Er mußte mich ja umrennen — — Und plötzlich lag ich am Boden und wurde über die gleißende Bahn geschleift: zwischen den Zurückweichenden hindurch . . . Vielleicht kamen dabei noch andere zu Fall; ich sah es nicht. Und die Militärkapelle spielte wie toll! Ich wußte nicht, wie mir geschah . . .

Erst später erklärte man mir den ganzen Vorgang. Der Bogenläufer war im letzten Moment mit einem anderen zusammengeprallt. Der Unvorbereitete konnte sich selbst nicht auf den Füßen halten — und fuhr nach einem unfreiwilligen Sprung mit seiner Schlittschuhspitze in die meine. Gleich und gleich gesellt sich gern: es war auch so ein eleganter Schneewittchenschnörkel! So blieb er hängen, warf mich um und schleifte mich ein gutes Stück hinten nach: ein wahres Wunder, daß alles ohne weiteren Schaden ablief! Die Zuschauer lachten, — ich glich einem begossenen Pudel. Und verfluchte im Stillen die fatalen kunstvollen, doch heimtückischen runden Schlittschuhspitzen!

Ich mußte an der Loge des Gouverneurs vorbeigeschleift worden sein: ob er meine Niederlage mit angesehn hatte?! Doch mein Verdruß war so groß, daß mir alle Gouverneure der Welt gestohlen werden konnten! — Wenn ich erst wieder zu Hause bei meinem lieben Schneckenberg wäre: nichts tat so wohl, wie die Ruhe und Zurückgezogenheit des Landlebens! Da lachten einen wenigstens nicht alle wegen ein paar Fehltritten, für die man nicht einmal etwas konnte, aus. Ich weinte noch nachträglich vor Empörung und Scham — —

Und der Schneckenberg mit seinem Froschgraben: dieser liebe, harmlose Spielgefährte, wurde mir lieber denn je.

Agnes Sapper zum Gedenken.

Am 19. März ist Agnes Sapper, die liebe, alte Freundin ungezählter Kinderherzen dahin gegangen. Ihre Jugendbücher: Gretchen Reinwald, Lieschen's Streiche, und vor allem die „Familie Pfäffling“, sind Gemeingut von Generationen gewesen, ja in ihren Erinnerungen schreibt die Verfasserin, daß Hilfe- und Ratsuchende sie geradezu als Frau Pfäffling gebeten und für ihren „Frieder“ ist ihr Freiplatz und Unterstützung der künstlerischen Ausbildung geboten worden! In so hohem Maße sind ihre Gestalten zu Wirklichkeiten geworden. Geworden? Sie sind vielmehr aus der Wirklichkeit heraus geboren worden, die ersten für ihr Töchterchen erdacht, die andern aber alle im Einklang mit dem Wunsch der Kinder, einmal von sich und ihren eigenen Erlebnissen zu hören. Und ebenso entsprang der Gedanke all der späteren Bücher aus dem Verlangen der kleinen Leser, ihre neuen Freunde weiter und weiter ins Leben hinaus zu begleiten. Durch dreißig Jahre und weit in die Kriegszeit hinein, waren diese Erzählungen das Hausbrot in allen Kinderstuben des alten deutschen Reiches, ja bis in die Schützengräben sind sie gewandert und willkommen geheißen worden. Es ist dies psychologisch sehr interessant, denn wir Erwachsenen erwarten von einem Buch entweder die spannende Handlung oder tiefe Gedanken oder aber die künstlerisch vollendete Form; es wäre also anzunehmen, daß Kindern vor allem das Märchenhafte und Abenteuerliche, kurz die Weltweite der Phantasie, entsprechen müsse. Hier aber ist es vor allem der Alltag, das Wohlbekannte, das wirkt. Offenbar ist dies also für Kinder noch so der Wunder und des Neuen voll, daß sie sich mit Behagen in ihm tummeln und genug Spannungsreize aus ihm ziehen. Was wir als die schrankenlose Phantasie des kindlichen Alters bezeichnen, ist auch in der Tat nicht Phantasie in unserem Sinne, sondern eine Unkenntnis des Möglichen und Wirklichen, ein durch die geringe Erfahrungsbreite bedingter Mangel an Unterscheidungsfähigkeit, wodurch der Schein des Phantastischen erzeugt wird. Agnes Sapper muß tief in der Seele des Kindes gelesen haben, um mit solcher Sicherheit einen neuen Weg zu gehen, aber das nur nebenbei, jedenfalls haben die Kinder selbst der Stoffwahl restlos beigestimmt. Und wie man den Wert des Brotes letzlich über alles setzt, so können wir auch den Wert dieser Jugendbücher nicht hoch genug anschlagen. Es ist die deutsche Familie in ihrer kernhaften Tüchtigkeit, in ihrer Einfachheit und selbstverständlichen Gebundenheit an Pflicht und Arbeit, in die Agnes Sapper ihre jungen Leser geführt hat. Es will aber für ein Kind viel heißen, mit seinem Denken und Fühlen heimisch zu werden in einer durch und durch gesunden Umgebung und diese reine Lebensluft als etwas naturgegebenes, normales zu empfinden. Eine reiche Saat an Gutem, Einfach-Menschlichem ist durch diese erdgeborenen schlichten Erzählungen in unser Volk getragen worden. Und wer ihr vielleicht bestes Buch kennt, die Erinnerungen an ihre Mutter, Pauline Brater, der weiß, daß die von ihr geschilderte deutsche Familie kein Wunschbild war, sondern lebendigste Wirklichkeit. Es gibt wenige Lebensbeschreibungen, die wir dieser an Wert für die Frauenwelt an die Seite setzen möchten. Nicht nur, daß wir durch sie Einblick bekommen in die Lebensform einer Zeit, die die geistigen Vorbedingungen für das Werden eines einigen deutschen Reiches geschaffen hat, auch die Vereinigung von wirtschaftlicher Enge mit einem Höchstflug der Gedanken, auch diese Vereinigung ist von seltenem Reiz. Machen wir es uns doch heute kaum mehr klar, aus welch klein umfriedeten Dasein die weltumstürzenden Ideen der Neuzeit geboren worden waren. Die Frau aber, die es verstanden hat, beidem gerecht zu werden, den häuslichen Pflichten wie dem weltenumspannenden Wollen, die mitten im Ringen der Geister immer und vor allem Frau blieb, die zwingt uns volle Bewunderung ab. Das große, aller Frauenbewegung zugrunde liegende Problem einer Verbindung von Selbstbehauptung und Hingabe, ist hier gelöst. Wenn etwas von Agnes Sappers Schaffen die Zeiten überdauern wird, dann ist es dies Bild echten Frauentums.

Mila Radakovic, Graz.

Müdigkeit im Frühling
bessert sich rasch
durch das Stärkungsmittel
Elchina Elixir oder Tabletten
Es kräftigt, belebt und verjüngt.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

faßt der Bau auch mustergültige Einrichtungen für den zweiten Zweig der Anstalt, der mit Frauenschule, Kindergärtnerinnen-, Hortnerinnen-, Turnlehrerinnen-Seminar mehr auf die künftige Betätigung der Frau in der Familie und in den entsprechenden Berufen gerichtet ist; Küche mit Nebenräumen, Eßzimmer, Hauswirtschaftsräume sind für diesen Teil bestimmt. Die Küche mit Nebenräumen ist den letzten Ergebnissen der verschiedenen Ausschüsse für Normung und den Forderungen des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine entsprechend gestaltet. Der Kindergarten trägt mit seinen kleineren und größeren Räumen, seinen Spielecken, dem abgeschlossenen Sandspielplatz auf dem Hof, den Bestrebungen auf familienhaften Zusammenhang im Kindergarten Rechnung. Für das Turnseminar, wie für die ganze Anstalt besteht neben der geräumigen Turnhalle, bei der ein neuer Fußbodenbelag zum ersten Male in einer Schule ausprobiert wird, ein Ruderkasten, ein Brausebad und ein Dachturnplatz. Ein Schülerinnen-Lesezimmer, in dem verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, insbesondere Frauenzeitschriften ausliegen, für die Oberstufe bestimmt, ist in der Entstehung begriffen. Im ganzen Gebäude sind durch eine frohe, kräftige Farbgebung mit feiner Abstimmung stärkste Wirkungen erzielt worden.

Unser täglich Brot ....

Eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel, das wir uns Tag um Tag ohne viel Besinnen und Ueberlegen, auch ohne viel Dank und jedenfalls ohne uns den tiefen Sinn jener Bitte des „Vater-Unser" klar zu machen, zu führen, ist unser Brot. Es deckt nahezu zu einem Fünftel unsere ganze Ernährung und ist — von Reich und Arm, von Alt und Jung in gleichem Maße genossen — ein Volksnahrungsmittel wie keines sonst. Ein Volksnahrungsmittel auch in dieser Hinsicht, daß es lebenswichtige Stoffe wie namentlich Mineralsalze und Vitamine in hohem Maße entfält oder wenigstens enthalten könnte.

Nun hat aber unser Brot entsprechend der ganzen Kulturverfeinerung im Laufe des letzten Jahrhunderts tiefgehende Veränderungen erlitten. Es ist nicht mehr das Brot aus dem vollen Weizenkorn. Unsere raffinierte Technik hat der Hochmüllerei geholfen, ein immer saubereres, feineres, weißeres Mehl zu gewinnen. Der Bäcker setzte seinen Stolz darein, ein immer duftigeres und lockereres Brot herzustellen. Das war mit dem alten schweren Mehl, dem Vollprodukt aus dem Weizenkorn nicht möglich. Also auch von dieser Seite wurde die Müllerei zur Gewinnung eines möglichst feinen Mehles veranlaßt, das alle die schweren Bestandteile des Kornes, namentlich die äußere Hülle, den Kleber, ausschied. Gestützt wurde diese Tendenz durch einen Irrtum der Wissenschaft, die den Kleber (die Kleie) für den Menschen als nutzlos ansah. Als Abfallprodukt fand er nur noch als Viehfutter Verwendung, in der Viehzucht aber wird er als ein besonders hochwertiges Nahrungsmittel sehr geschätzt.

Diese immer raffiniertere Ausmahlung des Kornes zu Weißmehl hat aber eine weitgehende Verarmung und Schädigung des Brotes mit sich gebracht. Es ist außerordentlich arm an Mineralsalzen und Vitaminen geworden, die vor allem im Kleber enthalten sind. Nach Dr. v. Fellenberg vom eidgen. Gesundheitsamt beträgt der Mineralstoffgehalt (Kali, Kalk, Magnesia, Eisen und Phosphor) von Vollkornmehl 1,6 Prozent, von Backmehl nur mehr 0,7 Prozent und von reinem Weizenmehl gar nur noch 0,35 Prozent. Wie sehr das Weizenkorn der Milch, diesem köstlichen Nahrungsmittel, an Mineralsalzen nicht nur ebenbürtig, sondern namentlich an Phosphor, Eisen und Magnesia sogar übermertig, reines Weizenmehl dagegen weitgehend daran verarmt ist, geht auch aus folgender Zusammenstellung hervor:

	Milch	Weizen	Weißmehl
Kali	34	31	6
Kalk	17	3	1
Magnesia	2	12	4
Eisen	0,3	1,3	0,3
Phosphor	23	47	12

Welche Verschwendung wir mit diesen lebenswichtigen Stoffen durch eine zu weitgehende Ausmahlung betreiben, mögen des weitern auch folgende Zahlen illustrieren: Ein Kilo Vollroggen enthält 104 Gr. Eiweiß, 17,7 Gr. Fett und 632 Gr. Kohlenhydrate. Aus diesem Kilo Vollroggen hergestelltes weißes Roggenbrot ergibt nur noch 420 Gr. Brot und enthält nur noch 14 Gr. Eiweiß, 1,8 Gr. Fett und 202,5 Gr. Kohlenhydrate. Vom Vollroggen zum weißen Roggenbrot ergibt sich also ein Verlust von vier Fünfteln Eiweiß, neun Zehnteln Fett und zwei Dritteln Kohlenhydrate.

Aber die Natur rächt sich, sobald die Verfeinerung zu weit geht. Ein weithinreichendes Kulturfiechtum ist das Zeichen unserer Zeit, Spitäler und Kliniken wachsen ins Ungemessene und eine blühende Nährpräparateindustrie muß den Ausfall decken, den wir heutigen Kulturmenschen uns durch diese törichte Verfeinerung und Verschwendung leisten. Ein in die Augen springendes Zeichen dieser Mineralsalzverarmung unseres Brotes ist die weitverbreitete Zahnverderbnis, die nicht nur einen äußern Schönheitsfehler und Defekt darstellt, sondern das Zeichen tiefgreifender innerer Störungen namentlich auch im Knochenaufbau ist. Tierversuche haben das unzweideutig festgestellt. Auffallend ist auch, wie sich in unserer Schweiz die Gegenden genau decken; wo das weißeste Brot konsumiert wird, herrscht auch die größte Zahnverderbnis. So ist z. B. in der Ostschweiz, wo ein sehr weißes Mehl und das entsprechende Brot verbraucht wird, unter den Schulkindern eine 100prozentige Zahnverderbnis festzustellen, während im Wallis, Tessin und Graubünden, wo noch ein volleres Brot zur Verwendung kommt, immerhin doch noch 10—15 % gesunde Gebisse zu finden sind. Und noch einmal: Zahnverderbnis ist nur das sichtbare Zeichen einer viel tiefer liegenden Störung. Und wer weiß, ob die gesteigerte Nervosität unserer Zeit wenigstens zum Teil nicht auch auf den chronischen Phosphormangel zurückzuführen ist, den unser Brot schon seit Generationen aufweist? Allerdings machen sich solche Schädigungen nicht sofort bemerkbar, aber im Verlaufe eines ganzen Lebens und ganzer Generationen summieren sie sich doch zu tiefgreifenden Defiziten und Degenerationen. Der dänische Nahrungsmittelforscher Hindhede z. B. hat während des Krieges für Dänemark eine 100prozentige Ausmahlung des Weizens erreicht, die Folge war eine Senkung der Sterblichkeitsziffer auf ein vorher nie gekanntes Maß.

Wenn wir also die Unzukömmlichkeit und Mangelhaftigkeit unseres heutigen Brotes einsehen, so müssen wir dafür arbeiten, ein Brot zu bekommen, das wieder sämtliche Bestandteile des Weizenkornes enthält. Also eine Brotreform! Allerdings werden sich der Durchführung einer solchen Reform noch gewaltige Hindernisse in den Weg stellen: Geschmack, Gewohnheit, die Interessen der Müller und Bäcker, die keineswegs mit den Forderungen der Volksgesundheit parallel gehen. Denn zur Herstellung eines Vollkornmehles braucht der Müller keine komplizierten Maschinen, wie er sie heute hat, und die dunkeln Backwaren verstoßen gegen den Berufsstolz des Bäckers. Und doch wird sich eine solche Reform durchsetzen müssen. Es ist bezeichnend, daß sich der Ruf darnach gerade in den Gegenden zuerst erhebt, in denen das weißeste Brot verzehrt wird, in der Ostschweiz. Dort ist eine Bewegung im Gange, die bereits Erfolge gezeitigt hat. Die ostschweizer. Müllerei und Bäckerei hat sich bereit erklärt, durch Herstellung von Vollkornmehl und Vollkornbrot (Grahambrot, Steinmetzbrot, Toblerbrot sind noch keine Vollkornbrote) Hand zu dieser Reform zu bieten, genügenden Absatz vorausgesetzt.

In der Meinung, daß diese Brotfrage die Frauen sehr nahe angehe, hat sich die Frauenzentrale St. Gallen sehr eingehend damit beschäftigt und Hand zu einer großangelegten Volksaufklärung geboten. Sie hat sich an den ärztlichen Verein und verschiedene andere große Organisationen gewandt und in Verbindung mit diesen letzte Woche zu einem stark besuchten Vortrag über die Brotreform eingeladen, an dem Herr Dr. Eggenberger aus Herisau, der bereits durch die Bekämpfung der Kropfkrankheit mit dem jodierten Kochsalz sich in der ganzen Schweiz einen Namen gemacht und der sich nun speziell der Brotfrage als einer brennenden Frage der Volksernährung zugewandt hat, in einem großen Lichtbildervortrag die Torheit unserer heutigen Broternährung beleuchtete. Seine Darlegungen waren so überzeugend, daß auch der in seine lieben Gewohnheiten Allereingesponnendste sich der Folgerichtigkeit seiner Darlegungen nicht entziehen konnte und gewiß recht nachdenklich nach Hause gegangen ist.

Die Frage der Brotreform wird auch andere Teile unseres Landes ergreifen, denn auch das eidgenössische Gesundheitsamt wird sich der Sache annehmen und wird sie, den örtlichen Verhältnissen angepaßt, in den einzelnen Teilen unseres Landes in Fluß bringen. Wir sind überzeugt, daß auch andernorts die Frauen dieser wichtigen Frage ebenfalls die gebührende Aufmerksamkeit schenken werden.

Männer zur Frage des Frauenstimmrechts.

Es war entschieden unvorsichtig, mich so rasch überreden zu lassen, dem Frauenblatt einen Artikel über das Frauenstimmrecht zu senden. Es geschah aus einer bereits vierzigjährigen Ueberzeugung und aus dem Wunsche, am Erfolg der Petition etwas mitzuwirken. Nun aber die Ausführung des Versprechens! Da ist es wirklich peinlich, Argumente wiederkauen zu müssen, die schon zehn-, hundert und tausendmal in besserer, definitiver Form ausgedrückt worden sind. Neues läßt sich über die Frage gar nicht sagen.

Die Forderung ist logisch mit dem allgemeinen Stimmrecht verbunden; wer dieses billigt, muß es den Frauen auch geben; wer es den Frauen nicht geben will, der soll das allgemeine Stimmrecht bekämpfen; das tun ja mehrere; die sind wenigstens logisch; es fällt mir jedoch nicht ein, mich mit ihnen auseinanderzusetzen. — Rein soziologisch hat bereits im Jahre 1886 der Philosoph Charles Secretan den unwiderlegbaren Grundsatz aufgestellt: Jedem Recht entspricht eine Pflicht und jeder Pflicht ein Recht. Haben die Frauen alle Pflichten (vom Militärdienst abgesehen, den ja auch nicht alle Männer tun), so sollen sie auch die entsprechenden Rechte haben.

Alle Gründe gegen das Frauenstimmrecht, die überhaupt etwas mit der Vernunft zu tun haben, sind schon längst widerlegt. — Bis vor kurzem blieben dagegen die bekannten Einwände: „Wenn die Frauen stimmen, wie wird es dann in der und der Frage aussehen?" Diese Einwände fallen nun auch dahin, seitdem so viele Länder praktisch zeigen, wie das Frauenstimmrecht sich auswirkt.

Und doch sind viele Männer oder Frauen noch nicht belehrt! Wie kann man sich das erklären? Solche Probleme werden eben nicht bloß mit der Logik erledigt; sie hängen mit einer Weltauffassung zusammen, ja mit Dingen, die noch tiefer liegen, im Unterbewußtsein. Es spielen da Gründe mit, die man sich selber nicht gerne eingesteht, die man sich vielleicht nicht eingestehen darf . . . Wie kommt es aber, daß die meisten Männer für ihre Mutter eine so tiefe Verehrung, ein so tiefes Verständnis haben, daß sie ihr ohne weiteres das Stimmrecht geben würden? Jeder bloß seiner eigenen Mutter. Wie reimt sich diese Verehrung für die Mutter, wie reimt sich die Erkenntnis der größten, edelsten Geister, daß die Frau in der Entwicklung unserer Kultur ewige Werte in sich trägt, zusammen mit der Geringschätzung, um nicht zu sagen mit der leisen Verachtung, die in täglichen Gesprächen so vieler Männer zum Ausdruck kommt? Es spielt da sicher der uralte Instinkt des Herrn mit, und auch in vielen Fällen das sexuelle . . . Gerade unter denjenigen, die so oft das Frauenstimmrecht aus „Ehrfurcht vor dem ewig Weiblichen" bekämpfen, gibt es viele, welche diese Ehrfurcht am Biertisch in sonderbarer Weise bezeugen. Und wenn das oft auch bloße Redensarten sind, so belasten sie doch und beschmutzen unser Urteil. Dieses schwierige Thema läßt sich nicht in einem Zeitungsartikel behandeln; ich möchte bloß alle Männer bitten, sich in dieser Beziehung streng zu prüfen.

Und die vielen Frauen, die vom Stimmrecht nichts wissen wollen? Auch da handelt es sich in vielen Fällen um die Mentalität einer tausendjährigen Knechtschaft. Sie überlegen nicht, daß keine gezwungen werden soll, zu stimmen, daß aber diejenigen das Recht haben sollen, die dafür reif sind.

Unannehmlichkeiten? Daß es solche geben wird, läßt sich nicht bestreiten. Haben wir nicht beim allgemeinen Stimmrecht der Männer auch Unannehmlichkeiten? Wer sie schon erlebt hat, der weiß, mit welchem Gewinn man sie überwindet und welches Gefühl der demokratischen und der menschlichen Würde eine Abstimmung in uns auslöst, bei der gewisse Konflikte der Eigenliebe als etwas Sekundäres überwunden wurden. Nicht nur der Frau, sondern auch dem Mann bringt das Frauenstimmrecht eine seelische Befreiung.

Lausanne. Ernst Bovet.

Ihrem Wunsch entsprechend versuche ich in kurzen Zügen meine Auffassung von der Frauenrechtsfrage und ihrer gegenwärtigen Bedeutung für die Schweiz mitzuteilen.

Je tiefer Staat und Gemeinden in das früher der Familie vorbehaltene Gebiet der Erziehung und der Fürsorge eingreifen, um so nötiger ist die aktive Mitwirkung der Frauen an solchen öffentlichen Aufgaben.

Am besten wäre es, wenn ohne Rücksicht auf das Geschlecht die geistige Eignung, die innere Teilnahme und die selbstlose Gesinnung bestimmend wären für den Einfluß des Einzelnen auf die Gesamtheit.

Sehr viele wertvollste Kräfte, die mit großem Nutzen eingesetzt werden könnten, liegen brach, solange die Frauen nicht das Aktivbürgerrecht im vollen Sinn des Wortes besitzen.

Aber die vielen Bürger, die das Stimmrecht besitzen, ohne einen vollverantwortlichen Gebrauch davon machen zu können, bilden ein Element der Unsicherheit und bedeuten bei den bis in alle Winkel ausgebauten Volksrechten eine derartige Erschwerung, unter Umständen eine solche Gefährdung für die Staatsleitung, daß ich mich ernstlich frage, ob noch mehr totes Gewicht der Maschine aufgebürdet werden darf.

Viele Männer sind nur durch demagogische Schlag- und Schreckworte zur Ausübung ihrer politischen Rechte zu bewegen.

Das ist kein Grund, das Stimmrecht auf hunderttausende von Frauen auszudehnen, die in der gleichen Lage wären .

Erst sollte man eine Methode finden, die Uebel einzudämmen, die heute schon mit der Tatsache einer weitverbreiteten politischen Gleichgültigkeit und Stumpfheit verbunden sind, bevor man die Basis der Demokratie auf einen Schlag verdoppelt.

Es handelt sich um die Lebens- und Aktionsfähigkeit des Staatswesens — und erst in zweiter Linie um das „gleiche Recht".

Eine Demokratie, die materielle Fragen bis in die Staatsverträge hinein der Volksabstimmung unterbreitet, ist nicht mit den Staaten zu verwechseln, wo das Volk nur wählen darf! — Ich wünsche einen entschiedenen, aber organischen Aufbau der Frauenrechte, vor allem in den Gebieten, die der Frau am nächsten liegen: Erziehung, Schule, Kirche, Fürsorge, Vormundschaft, Lebensmittel- und Wohnungspolizei, Alkoholfrage.

Ernst Schürch, Chefredaktor des „Bund".

Partei und Frau.

Die „Evening Standard" teilte kürzlich mit, daß in nächster Zeit die konservative Partei ihren Wahlfeldzug eröffnen werde. Die Partei will die weibliche Wählerschaft, namentlich die „Unterdreißigjährigen", die nun neu und als unbeschriebenes Blatt in das politische Leben eintreten, durch die Veranstaltung von 5000 Wahlversammlungen, an denen über 7000 Frauen das Wort ergreifen werden, für sich gewinnen.

Aha — da haben wir ihn also: den vorausgesagten Kampf der Partei um die Seele der Frau, wer-

---

Ein Dank.

Die Angehörigen der kürzlich verstorbenen Jugendschriftstellerin **Agnes Sapper** bitten mich, im Frauenblatt, das s. Z., in den Jahren der bittern Not Deutschlands, meinen Aufruf an die Jugend zugunsten der Dichterin veröffentlichte, allen Jenen, die ihm Folge leisteten, Kindern, Lehrern, Müttern einen letzten Gruß zu übermitteln und nochmaligen herzlichen Dank für die „machhaltige Herzensfreude", die ihr damals in schwerer Zeit durch diese liebe Hilfe aus der Schweiz zuteil wurde. Agnes Sapper hat das letzte Jahrzehnt ihres Lebens in Stille und Zurückgezogenheit verbracht und gerade darum haben ihr diese Zeichen der Verehrung und Liebe von Seiten der Schweizerjugend besonders wohl getan.

Gern willfahre ich diesem Wunsch der Dichterin und ihrer Angehörigen, um so lieber, als Ihr Jungen daraus seht, wie nachhaltig eine Freundlichkeit, eine gute Tat, ein liebes Wort wirken kann, wie besonders alten Leuten, denen der Quell der Freude meist nicht mehr so reichlich fließt, die sich oft vergessen und vereinsamt vorkommen, eine doppelte Wohltat geschieht mit solch freundlichem Gedenken. Ganz besonders wissen solche Menschen, die in ihrer Lebensarbeit sich nicht nur dem engen Kreis ihrer Familie, sondern in ihren Werken der Menschheit schenkten, unpersönlich, ohne den Dank jeweilen einziehen zu können, es zu schätzen, wenn wir, die wir diese Werke genießen und davon zehren, in vielen Stunden der Erbauung und Belehrung, ihnen so beweisen, wie weite Kreise ihr Werk gezogen!

Agnes Sappers Bücher, besonders die „Familie Pfäffling" und dessen Fortsetzung „Wachsen und Werden" gehören zu den schlechthin klassischen Jugendbüchern und als solche in jede Familie, wo Kinder sind. M. Steiger-Lenggenhager.

Von Büchern.

Rumänische Mädchen, Von Hugo Marti. A. Francke A.-G. Verlag, Bern.

Das Mädchen aus dem dumpfen Boden knechtischer Abhängigkeit, wehrlos der Begierde des Gutsherrn preisgegeben, verwundbar wie eine Freigeborene und daraus sich ergebend tiefstes Unheil, das ist Jelena. Ihr gegenüber steht die herrische Sonja, ein Rassegeschöpf, maßlos anspruchsvoll, maßlos verwundend aus unbezähmtem Stolz. Die eine leidet, die andere macht leiden. Und über beiden liegt jene Tragik, die aus den gewollt-ungewollten Geschehnissen vernichtend hervorzüngelt. Hugo Marti beherrscht meisterlich das Instrument der Sprache. D. H.

Weil alte Leute wenig essen .....

achtet darauf, dass jede Speise, jedes Getränk recht viel aufbauende Nährstoffe enthält und vom geschwächten Organismus leicht ertragen wird. Eine Tasse BANAGO führt dem Körper wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, ohne die Verdauungsapparate zu überlasten. Dabei ist BANAGO billig und ausgiebig.

BANAGO

Gratis

Eine Musterschachtel BANAGO. Bitte diesen Bestellschein genau ausfüllen und in Couvert oder auf Postkarte geklebt einsenden. Mit 5 Cts. frankieren.

An die NAGO Nährmittel-Werke A.-G. Olten 130

Ich möchte mit ihrem BANAGO einen Versuch machen und bitte um Zusendung einer Musterschachtel, gratis und franko.

Datum und genaue Adresse

b7

den jene Zweifler an der politischen Selbständigkeit der Frau sagen, mit denen wir uns auch schon auseinandergesetzt haben. Der Schein scheint ihnen recht zu geben. Und doch, wer näher zusieht und tiefer in diese Frage eingedrungen ist, der wird ohne weiteres zugeben müssen, daß sich überall, wo sich die parteipolitische Gruppierung der Frauen vollzieht, doch so etwas wie eine besondere politische Frauenarbeit abzeichnet, die sich wohl im Rahmen der parteipolitischen Weltanschauung bewegt, aber doch ganz bewußt dabei den besondern Frauenstandpunkt herausarbeitet, Frauenauffassung neben Männerauffassung zu setzen sucht. Im Februarheft der „Frau", dieser von Gertrud Bäumer und Helene Lange herausgegebenen, so vorzüglichen deutschen Monatsschrift, ist eine Reihe von Aufsätzen zu diesem Thema erschienen, die unsere Behauptung durchaus belegen: Die politische Erziehung der Frauen im Zentrum, der deutschen Volkspartei, bei den Sozialdemokraten und den Demokraten. Aus diesen Aufsätzen geht zur Genüge hervor, daß in diesen Parteien die Frauen nicht einfach blinde Mitgängerinnen der männlichen Parteiarbeit sind, sondern daß sich eine ganz eigene Erziehungsarbeit der Frauen vollzieht, die nicht von den Männern gemacht, sondern von den Frauen selbst an die Hand genommen wird. Jede Partei hat ihren besondern Frauenbeirat vom großen Reichsfrauenbeirat bis hinab zu den kleinsten Ortsgruppen, oder dann ihre für die Organisation der Frauen besonders angestellten und besoldeten Funktionärinnen. Diese Frauenbeiräte sind die Trägerinnen besonderer parteipolitischer Frauenarbeit, die gar nicht etwa nur ausschließlich im Dienste der Partei geschieht, sondern sehr stark auch von den Prinzipien der Frauenbewegung her, sei es der katholischen, der sozialdemokratischen oder der liberalen, beeinflußt ist. Und dabei stehen wir erst am Anfang der ganzen Entwicklung. Aber schon auf Grund des bisher Abgehabten darf mit aller Berechtigung die Ueberzeugung ausgesprochen werden, daß die Frauen in den Parteien nicht einfach untergehen, sondern daß sie im Gegenteil auch innerhalb dieser mit der Zeit ihre besondere Frauenauffassung werden zum Ausdruck zu bringen wissen; daß auch in den Parteien und mittels der Parteien — praktisch bleibt wohl kaum ein anderer Weg übrig — sich die politische Frauenmission erfüllen wird: Die Durchsetzung des politischen und staatlichen Lebens mit fraulichem und mütterlichem Geist!

Wie muß die heutige Frau beschaffen sein?

In Prag hat die Y. W. C. A., die christliche Vereinigung junger Mädchen, kürzlich ein großes Mädchenheim eingeweiht. Dabei wurde auch eine Botschaft des Präsidenten Masaryk an die tschechoslowakischen Frauen verlesen, in der er auf einige von der Y. W. C. A. an ihn gerichtete Fragen Antwort gibt, unter anderm auch auf diese: Wie soll die Frau beschaffen sein, um im Stande zu sein, das moralische Leben der Familie zu heben und zur Wiedergeburt des öffentlichen Lebens beizutragen? Die Antwort, die Präsident Masaryk auf diese Frage gibt, könnte sich auch recht manche unter unsern Frauen gesagt sein lassen:

„Wie soll die heutige Frau beschaffen sein, damit sie Einfluß auf die Hebung des moralischen Niveaux der Familie und auf die Reinigung unseres öffentlichen Lebens habe? Wie beschaffen? Sie muß selbst moralisch sein; wenn sie außerdem ein wahrhaftes Interesse für ihre Umgebung, Familie, Gemeinde, ihr Volk, die andern Völker haben wird, wenn sie ihre Umgebung kennen und praktisch sein wird, dann ist das Spiel gewonnen. Das heutige Weib muß Entschlossenheit und Mut haben, aktiv sein, muß öffentlich auftreten. Und hiezu ist es notwendig, daß es sich nicht einschrecken lasse von altmodischen Männern und Frauen, daß es, wie die Franzosen sagen, „courage de son opinion" habe. Man muß sich die Tatsache nicht verhehlen, daß die Ansichten der heutigen Frau Ketzerei, Kampf gegen Vorurteil und Irrtümer sind. Und Vorurteile und Irrtümer muß man vernichten, um der schönen Lehre des heiligen Augustinus zu gedenken: Liebet die Menschen, vernichtet die Irrtümer. Die Liebe, die Jesus gepredigt hat, ist nicht Gleichgültigkeit, ist nicht Passivität, sondern Tätigkeit, Wirksamkeit, Entschlossenheit, Tapferkeit und je nach Bedarf Kampf — Kampf, nicht Gewalt. Kampf gegen Philiströsität, nicht bloß der Männer, sondern auch der Frauen.

Ueberall und immer stehen dem gesunden Fortschritt alte Weiber, weiblichen und männlichen Geschlechts, hinderlich im Wege. Gegen die Diebe und Mörder haben wir die Polizei. Wir sind machtlos gegen Untätigkeit und Leisetreterei der sogenannten guten, der unpraktischen und gleichgültigen Menschen."

10. Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht, Berlin.

17.—23. Juni 1929.

Jugendvereinigungen. Wir haben in einer frühern Nummer gemeldet, daß ein Komitee von Jugendlichen sich gebildet hatte zum besondern Zwecke, alle Mädchenverbände zu veranlassen, Abgesandte nach Berlin zu schicken, um mit der Frauenbewegung auf internationaler Basis in Berührung zu treten. Man ersucht uns, alle Verbände, welche diese Initiative angeht und welche noch nicht die an die verschiedenen Mädchenvereine ergangenen Rundschreiben bekommen haben, zu bitten, sich direkt an Frl. Annemarie Wulff, Jugendkomitee des Kongresses, Ansbacherstr. 4, Berlin W 50 zu wenden.

Das Deutsche Rote Kreuz bittet alle Kongreßbesucherinnen, welche Rotkreuzvereinen ihrer betreffenden Länder angehören, um Mitteilung ihrer Ankunft in Berlin, um sie willkommen heißen und ihnen die sie interessierende, vom Deutschen Roten Kreuz verrichtete Arbeit zeigen zu können. Adresse: Corneliusstraße 4 b, Berlin W 10.

Unterkunft in Berlin. Wie unterkommen? fragen sich alle, die den Kongreß besuchen wollen, sowohl wegen der Scheu vor den großen Kosten als auch wegen der Schwierigkeit, bei den großen Distanzen von einem Quartier ins andere zu gelangen. Es ist deshalb erfreulich zu vernehmen, daß sich ein Quartierkomitee gebildet hat, welches möglichst billige Quartiere in Gasthöfen und in Pensionen anweisen wird. Man kann sich jetzt schon an dieses Komitee wenden; Präsidentin: Frau Luise von Leyden, Falkenried 18, Berlin-Dahlem.

Telegramm-Adresse. Das Berliner Organisationskomitee des Kongresses (Ansbergerstraße 4, Berlin W 50) hat als Telegrammadresse die Wörter: Staatsbürgerin, Berlin bestimmt, welche zu gebrauchen alle gebeten werden, welche telegraphisch mit dem Kongreß zu verkehren wünschen.

Delegationen von jenseits des Ozeans. Während die europäischen Länder erst nach und nach daran denken, ihre Delegationen zum Kongreß zu bestellen, in der Meinung, daß drei Monate zuvor es immer noch früh dazu sei, hat man sich im Orient und bei unsern Antipoden schon sehr damit beschäftigt und eine zahlreiche australische Delegation wird nächstens den fernen Kontinent mit der Bestimmung nach Berlin verlassen. Aus Indien ist als Delegierte Mme Shrimati Kamalodevi gemeldet worden, die als Erzieherin und Professorin einen bedeutenden Ruf genießt und ihr Land auch an dem im August stattfindenden internationalen Erziehungskongreß in Genf vertreten wird.

Eine internationale Verkaufsstelle und der Bücherstand werden sich während des ganzen Kongresses zuerst im Kaiserhof (solange die Kommissionen tagen, 12.—16. Juni) und dann in den Krollsälen (17.—23. Juni) befinden. Erstere, aus Gaben der verschiedenen zum Weltbund gehörigen Landesverbände bestehend, wird ein sehr malerisches Aussehen bekommen, denn ägyptische Vasen, rumänische Stickereien, orientalische Gewebe finden sich da neben verlockenden Süßigkeiten aus den verschiedensten Ländern, besonders Schweizer Schokoladen. Der Bücherstand vereinigt die Veröffentlichungen der Verbände über Frauenbestrebungen und Frauenfragen, sowie eine schöne Sammlung von Werken, die Frauen geschrieben haben. Dort liegen zweifellos auch die Monographien auf, welche das Bibliographische Internationale Institut über die Frauenbewegung veröffentlicht.

Wegweiser.

Bern: Freitag den 19. April, 20¼ Uhr, im großen Saal des Bierhübeli: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern:
Frühlingsfest.
Unter anderm: Bern im Saffa-Jahr, große Revue mit Gesang und Tanz. — Eintritt Fr. 2.50 und 2.—.

Buchs: Sonntag den 14. April, 19½ Uhr, im alkoholfreien Volkshaus: St. Gallisches Aktionskomitee für die Frauenstimmrechtspetition:
Aufklärungsabend über Frauenstimmrecht und Petition.
Einleitendes Referat von Dr. Marie Huber, St. Gallen.

Wallenstadt: Sonntag den 14. April, 15 Uhr, in der „Sonne": St. Gallisches Aktionskomitee für die Frauenstimmrechtspetition:
Die Frau als Mutter im Staatshaushalt.
Vortrag von Frl. Laura Wohnlich, St. Gallen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Wettersturz
läßt rheumatische Schmerzen besonders stark empfinden. Bedenken Sie, daß
Rheumatismus
chronisch werden kann! Rechtzeitige und tatkräftige Behandlung tut daher doppelt not.
Nehmen Sie die bewährten
Aspirin-Tabletten,
die den gestörten Blutkreislauf wohltätig beeinflussen und dadurch schmerzlindernd wirken.
Achten Sie auf die Originalpackung „Bayer", erkenntlich an der Reglementations-Vignette und dem Bayerkreuz.
Preis für die Glasröhre Frs. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.
BAYER

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE":
„Dank der Ovomaltine ist unser zartes, kränkliches Töchterchen zu einem gesunden, munteren Kind aufgeblüht."
Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 u. 4.25 überall erhältlich.
Dr. A. Wander A.-G. Bern

Occasion.
Zu verkaufen das an der „Saffa" in Bern ausgestellte und in die Lotterie angekaufte kirschbaum polierte
Damen-Wohn- und Arbeitszimmer
im Werte von Fr. 5000.—
Das Zimmer wird infolge Nichtgebrauch zu stark reduziertem Preis verkauft.
Interessenten belieben ihre Adresse unter Chiffre Wc. 2908 Y. an Publicitas A. G. Bern zu richten.

Zerrissene Strümpfe
Gewobene und Maschinengestrickte, wollene, baumwollene und seidene zerrissene Strümpfe werden zum Preise von 65 Cts. (aus drei Paar zwei Paar) oder zu Fr. 1.10 (wollene 1.30) mit neuem, starkem Tricot tadellos repariert. — Füsse nicht abschneiden!
Strumpfreparaturfabrik Flums (No. 104)

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ihr neues Kleid
K 82198
ein Modell aus Beyers Mode-Führer
(Bd. I: Damen. Preis Fr. 2.50, Bd. II: Kinder. Preis Fr. 1.60)
Alles zum Selbstarbeiten!
Zu beziehen durch die
WELTMODE A.-G.
Zürich 1, Seidengasse 14

Wie so herrlich mundet Kindern das Frühstück
wenn sie zu ihrer Milch und dem Brot die guten Lenzburger Confitüren bekommen. Die häufig vorhandene Unlust zum Essen schwindet, die Kinder nehmen sich Zeit — sie frühstücken so recht wie es sich gehört — und damit steigert sich ihr Wohlbefinden und ihre Leistungsfähigkeit in der Schule
Gebt deshalb immer wieder den Kindern
Hero Confitüren Lenzburg

In Originalpackungen:

Confitüren	Heroeimer von 5 Kg.	3 Kg.	1 Kg.	½ flac.
Vierfrucht	7.20	4.50	1.55	1.05
Zwetschgen	8.70	5.45	1.90	1.20
Johannisbeer mit und ohne Kern, Brombeer, Orangen bitter	9.55	5.95	2.05	1.30
Kirschen schwarz und rot, Weichselkirschen	12.20	7.50	2.55	1.50
Sans Rival (Himbeer u. Johannisbeer)	10.65	6.55	2.25	1.35
Himbeer, extra	11.55	7.15	2.45	1.45
Erdbeer, Aprikosen	12.80	7.90	2.70	1.55
Frühstück-Gelée				
mit Himbeer, mit Erdbeer	9.05	5.65	1.95	1.25

Achten Sie auch beim Einkauf dieser Confitüre auf das Etiquett Lenzburg mit Hero

Schöne Smyrna-
Teppiche, Schemel, Bettvorlagen, Kissen sind leicht selber anzufertigen
Arbeit, künstlerische Entwürfe, Spezialwolle in den feinsten Farben führen wir in größter Auswahl. — Anlernung gratis
Wolle 100 gr = Frs. 1.80
Jute 80 cm breit = „ 6.—
„ 2 m „ = „ 15.—
„ 2.50 „ = „ 18.—
per Meter
Versand nach auswärts
Iselin Türler & Co. A.-G., Bern
Marktgasse 8

BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE
Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—
Prospekte gratis und franko

Fleurin
" ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das beste Düngemittel"
Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen der Firma Alphons Hörning Bern
Erstes Schweizer Fabrikat
ohne mit FLEURIN
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 1.– an. K

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Kleine Unkosten
daher kaufen Sie gute
Möbel
billig bei
ALFR. BIERI
Möbelfabrik
Rubigen.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb
Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Verwerten Sie
bei einwandfreier Sicherheit des Kapitals die Zinskraft Ihres Geldes und Sie verdoppeln Ihre Ersparnisse in weniger als 20 Jahren, indem Sie dieselben bei einer der 67 Niederlassungen der Schweizerischen Volksbank zinstragend anlegen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Frau,
Ende der 40iger Jahre, die schon jahrelang als Anstaltsleiterin tätig war, sucht wieder ähnliche
selbständige Stellung
in kleinerer Anstalt. Anmeldungen sind zu richten an Frl. Zogg, Telegraf, Flawil (St. Gall.)